

## Martin J. Meyer: Tolkien als religiöser Sub-Creator

**Münster: Lit 2003, 369 pp, Hardcover**

**D**as vorliegende Buch ist aus einer Examensarbeit in Vechta entstanden. Ziel war es, »die hintergründige Religiosität« (9) in Mittelerde auszuforschen. Dazu beginnt der Autor mit einer kurzen thematisch geordneten Biographie Tolkiens, die er unter mehreren Aspekten beleuchtet. Anschließend gibt er einige Bemerkungen zur Primärliteratur ab und widmet sich dann im längsten Teil

des Buches religiösen Elementen in Mittelerde. Der letzte Teil des Buches ist der Frage gewidmet, inwiefern Tolkien als religiöser Sub-Creator von Mittelerde verstanden werden kann.

Das Inhaltsverzeichnis lässt eine interessante Arbeit erwarten, auch wenn die Fülle der behandelten Themen nahe legt, dass sie nicht intensiv diskutiert werden können. Doch schon ein Blick in das Literaturverzeichnis erweckt große Zweifel: Bei Tolkien fehlt jeder Hinweis auf die *History of Middle-earth*, hier verwendet der Autor nur die *Verschollenen Geschichten*. So spricht er von drei Entwicklungsstufen für Tolkiens Mythologie: »Verschollene Geschichten → Nachrichten aus Mittelerde → Silmarillion« (61). Ferner behandelt er auch nicht Tolkiens bekannten Essay über den *Beowulf*, der gerade für diese Frage von großer Bedeutung ist.

Noch größer sind allerdings die Lücken in der Sekundärliteratur, hier fehlen Autoren wie Chance, Flieger, Purtill oder Pesch, um nur einige zu nennen. Der fast völlige Verzicht auf die Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur ist ein großer Nachteil dieses Buches.

Darüber hinaus muss kritisch angemerkt werden, dass sich der Autor zwar in seinem Buch explizit mit theologischen Themen auseinandersetzen will, seine Ausführungen hierzu jedoch einzig und allein auf das Handbuch theologischer Grundbegriffe von 1962 stützt. Seine Ausführungen zeugen von keiner hohen theologischen Kompetenz, wenn er von der »außerkanonischen Schrift Isaias« (242) spricht oder die Propheten und Jesus als »Medium des Heiligen Geistes« versteht (112).

Auch bei Tolkien scheint der Autor nicht sattelfest zu sein, denn er schreibt, die Númenórer hätten eine Lebensdauer von ca. 500 Jahren und mehr besessen (121), nach Earendil sei »ein reinblütiger elbischer Seefahrer namens Amandil mit der gleichen Absicht« (148) nach Valinor gefahren, wird Níniels Tod bei den Raurosfällen lokalisiert (151), gesteht er Aragorn eine Lebensspanne von über 500 Jahren zu (192) oder lässt Tolkiens Sohn Michael den Priesterberuf ergreifen (194).

Ist die Skepsis des Lesers mithin schon durch das lückenhafte Literaturverzeichnis und solche Ungenauigkeiten geweckt, wird er sich bei Meyers Methodik fragen, ob nicht ein Zirkelschluss vorliegt: »Wenn wir annehmen, dass Tolkien viel von seinen Erlebnissen und Erfahrungen auf die eine oder andere Art in seine Bücher hineingeschrieben hat, wären diese ohne vorherige Kenntnis im Text nur schwerlich zu erkennen, geschweige denn zu beweisen« (19). Es wird also vor der Analyse angenommen, was in ihr zu beweisen wäre.

Unbestritten ist es ein legitimer Zugang, von biographischen Informationen über den Autor ausgehend zu fragen, ob dies Einfluss auf sein Werk gehabt habe. Jedoch kann das nicht ohne weiteres so vorausgesetzt werden, wie Meyer dies tut. Ihm zugute halten muss man aber, dass er sich von religiösen Allegorisierungsversuchen abgrenzen möchte und seine Ausführungen mit zahlreichen Zitaten zu belegen versucht, im Gegensatz zu anderen Werken also ausführlich mit dem Text arbeitet.

Bei seiner Untersuchung der Kosmologie bzw. Kosmogonie geht er zwar auf die Ainulindalë, die Erschaffung der Erde, der Elben und der Menschen sowie die Bedeutung der Ainur ein, sein Vergleich mit der christlichen Schöpfungslehre bleibt jedoch oberflächlich. Meyers Ausführungen über Glauben enthalten ein verkürztes Glaubensverständnis: »Der heutige ›Glaube‹ basiert mehr oder minder auf – objektiv gesehen – schlichten Annahmen« (121). Einen Propheten versteht er als jemanden, der offensichtlich durch eine Gottheit gesendet worden ist, und charakterisiert daher Tuor und Earendil als Propheten, wobei er es für plausibel hält, dass Tolkien »den biblischen Johannes mit Earendel (sic) verschmolzen hat« (149). Er verkennt mithin die Aufgabe und Rolle der biblischen Propheten.

Bei den Symbolen zeigt Meyer große Kunst im Auffinden von Analogien: So entdeckt er Parallelen zum Beispiel zwischen Kain und Abel sowie dem Sippenmord bei Alqualonde (155f), zwischen Lembas und der Eucharistie (163f), zwischen der Emmaugeschichte und der Begegnung von Aragorn, Legolas und Gimli mit Gandalf in Fangorn. Den Exodus vergleicht er mit der Überquerung der Bruinenfurt.

Zugestimmt werden kann Meyer sicherlich, wenn er schreibt: »Eine gültige Christusallegorie lässt sich mit Sicherheit nicht für die Charaktere des *Herrn der Ringe* ausmachen« (205). Bei Gandalf macht er viele Analogien aus und diskutiert ausführlich dessen Rücksendung, allerdings scheint ihm die theologische Bedeutung von »Auferstehung« nicht ganz präsent zu sein (221-231). Saruman sieht er dem »Beispiel des christlichen Luzifers« (235) folgen.

Das Böse teilt er in sechs Typen auf, führt dabei aber nicht die für Tolkien so wichtige Ansicht an, das Böse sei die Abwesenheit des Guten und habe als solches keinen ontologischen Status. Ähnlich große Gemeinsamkeiten zu Jesus wie bei Gandalf macht er bei Frodo aus (258-266).

Meyers Analyse religiöser Elemente krankt m. E. daran, dass er bei seinen Vergleichen nicht theologische Tiefenstrukturen untersucht, sondern es bei Vergleichen äußerer Erscheinungsformen bewenden lässt.

Bei seiner Untersuchung, ob Tolkien ein religiöser Sub-Creator von Mittel-erde ist, kann diese Folgerung angezweifelt werden: »In unserer Analyse haben wir Tolkien Schritt für Schritt nachgewiesen, dass er christliche bzw. biblische Symbole, Dogmen, Personen usw. für seine Mythologie adoptiert hat, wir haben also aufgezeigt, dass er ein religiöser oder besser: christlicher Sub-Creator ist« (306). Denn mit dem gleichen Recht könnte man behaupten, Tolkien sei ein heidnischer Sub-Creator, insofern er viele Anklänge an nichtchristliche Religionen verwendet. In seinem Nachwort stellt Meyer die These auf, Mittel-erde sei pneumatisch – eine Ansicht, die ich so nicht teilen möchte.

Abschließend kann man Meyer zugestehen, dass er sich viel Mühe gegeben hat, seine Thesen am Text zu belegen und eine große Fülle an Zitaten zusammengetragen hat. So kann sein Buch gut verwendet werden, um einschlägige Zitate zu finden. Aufgrund der oben ausgeführten methodischen und inhaltlichen Schwächen können seine Folgerungen jedoch nur mit höchster Vorsicht beachtet

werden. Der Autor hätte einige Fehler sicher vermeiden können, wenn er sich thematisch stärker begrenzt hätte. So verbleibt er viel zu oft an der Oberfläche und macht einige interpretatorische Fehler.

*Thomas Fornet-Ponse*